

völkerung. Dabei bildete Echterdingen, das lange landwirtschaftlich-protestantisch geprägt blieb, den einen Pol und Musberg, das zu einer Pendler- und Arbeitergemeinde wurde, den anderen. Diese Verschiedenheit sollte in der Weimarer Republik letztendlich zu unterschiedlichem Wahlverhalten führen.

Im Zentrum des zweiten Teils steht die politische und wirtschaftliche Entwicklung zwischen 1918 und 1929. Klagholz beschreibt den Übergang vom Kaiserreich zur Republik. Die ersten Wahlen im Januar 1919 (zur Württembergischen Landesversammlung und zur Deutschen Nationalversammlung) ergaben in den vier Gemeinden ein eindeutiges Votum für die demokratischen Parteien. Als «Schlag gegen die Republik» (S. 27) erwies sich dagegen das Resultat der Reichstagswahl von 1920. In Musberg erhielt die linksextreme USPD 53,5 Prozent der Stimmen, in Stetten erreichte der Bauern- und Weingärtnerbund (BWB), eine landwirtschaftliche Interessenpartei mit antidemokratischem Einschlag, fast 50 Prozent. Des Weiteren befasst sich der Autor mit den Folgen des Ersten Weltkrieges, die die Anfangszeit der Weimarer Republik prägten – den zahlreichen Gefallenen und Vermissten, dem Versailler Vertrag sowie dem Mangel an Lebensmitteln und an Arbeitsplätzen für die heimkehrenden Soldaten. Vorläufiger Höhepunkt war die Staatskrise von 1923 mit Ruhrkampf, Hyperinflation und Putschversuchen. Im Herbst 1925 führte Geldknappheit zu Absatzproblemen und starkem Preisverfall beim Filderkraut. Die politische Situation betreffend stellt der Autor das traditionelle Parteiensystem vor, dazu die beiden neuen Parteien KPD und NSDAP. Außerdem analysiert er das Wahlverhalten in den vier Fildergemeinden. Bei der Reichspräsidentenwahl von 1925 wurde der Republik die Loyalität aufgekündigt. In Leinfelden, Echterdingen und Stetten bekam Hindenburg die meisten Stimmen, in Musberg der KPD-Kandidat Thälmann. Im Zeichen einer relativen wirtschaftlichen und politischen Stabilisierung stand die Reichstagswahl von 1928.

Der dritte Teil des Buches thematisiert den Niedergang des demokratischen Staates im Sog der Weltwirtschaftskrise. Klagholz geht ausführlich auf die auch im Filderbereich grassierende Massenarbeitslosigkeit und Armut ein. Zwar wurde mit Hilfe von Notstandsarbeiten und dem Freiwilligen Arbeitsdienst versucht, den Arbeitslosen wenigstens vorübergehend Beschäftigung zu verschaffen. Doch begannen die politischen Einstellungen der Menschen sich zu radikalisieren. Bei der Reichstagswahl 1930 erzielte die NSDAP in Leinfelden und Echterdingen erste nennenswerte Resultate. In der Folgezeit kam es zu Auseinandersetzungen der Kampfverbände der politischen Parteien. Durch besondere Gewaltbereitschaft zeichnete sich auf den Fildern die SA aus, der Kampfverband der Nationalsozialisten. Wie weit die Polarisierung ging, zeigen die Wahlergebnisse des Jahres 1932. Bei der Reichspräsidentenwahl erhielt Hitler in Echterdingen beinahe die Hälfte der Stimmen, in Musberg lag Thälmann gleichauf mit Hindenburg. Zum Durchbruch für die NSDAP wurde die Reichstagswahl vom Juli. In Echterdingen kam die Partei auf über 50 Prozent. Dieses Ergebnis konnte sie bei der Novemberwahl annähernd halten. Es war ihr gelungen, sich zur Landwirtschaft hinzuwenden und vor Ort zu verwurzeln. Ihre Wahlerfolge machten die NSDAP als Koalitionspartner für die konservativ-monarchistischen Eliten interessant, die Hindenburg dazu brachten, Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler zu ernennen.

Für diese sehr informative Lokalstudie wurden umfangreiche Aktenbestände, Sekundärliteratur und Zeitzeugenberichte herangezogen. Anhand der im «Filder-Boten» veröffentlichten Wahlergebnisse wurde erstmals das Wahlverhalten in den vier Fildergemeinden zur Zeit der Weimarer Republik ausgewertet. Im Anhang finden sich dazu ansprechend gestaltete Tabellen. An Lebendigkeit gewinnt die Darstellung durch zahlreiche Abbildungen wie Fotos oder Wahlplakate.

*Michaela Weber*

## **Inszeniertes Glück.**

### **Die erneuerte Stuttgarter Altstadt 1909.**

*Hrsg. von der Stiftung Geißstraße 7.  
Karl Krämer Verlag Stuttgart 2009.  
72 Seiten mit vielen Abbildungen.  
Broschur € 10,20.*

Eine «Wohnungs-Enquete» des «Stuttgarter Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen» ergab 1887 für die Wohnverhältnisse in der Stuttgarter Altstadt ein katastrophales Ergebnis. Die Befragung war in den ärmeren Schichten durchgeführt worden. Von 4000 ausgegebenen Fragebögen kamen 1331 ausreichend ausgefüllt zurück. Die betreffenden 1331 Wohnungen, in denen 5048 Personen lebten, besaßen zu rund 60% nur ein Zimmer, nur ein Viertel der Wohnungen besaß eine separate Küche, nur 7% der Einzimmerwohnungen eine Kochstelle, 83% der Wohnungen keine eigene Toilette. Die Wohnungen waren meist feucht, dunkel, schlecht durchlüftet, mit verfaulten Böden und Wänden versehen. Für die 5048 Bewohner standen nur 3317 Betten zur Verfügung. In der Altstadt grassierte die Tuberkulose, das Viertel war rattenversucht, die Sterblichkeit enorm hoch.

Die Stadtverwaltung zählte bis zum Ersten Weltkrieg die Schaffung lebenswerten Wohnraums nicht zu ihren Aufgaben. Es blieb einer Privatinitiative, dem großen Bankier und Mäzen Eduard Pfeiffer und dem von ihm gegründeten Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen überlassen, neben anderen Großtaten wohnraum-schaffenden bürgerlichen Mäzenatentums das Bild eines wesentlichen Teils des mittelalterlichen Stuttgart von Grund auf umzugestalten – und dabei in historisierender Form so zu erhalten, dass es bis heute zu den auch nach Geschäftsschluss noch frequentierten, von den Bürgern angenommenen Stadtquartieren zählt, deren es so viele nicht gibt.

Die unter der Führung des Pfeifferschen Vereins vorgenommene Sanierung hat nicht weniger als einen Totalabriss des Quartiers unternommen, dabei jedoch die Straßenführung erhalten, aber durchgehend großzügiger gestaltet. Anstelle der 83

abgerissenen Gebäude entstanden nur 33 neue, und doch vermag das neue Viertel um den Hans-im-Glück-Brunnen, erstellt anstelle eines verelendeten, verkommenen Areals, das Flair eines historisch gewachsenen, schon eh und je prosperierenden Viertels evozieren.

Der Autor Bernd Langner deckt in dem zum 100-jährigen Jubiläum der Brunneneinweihung von der «Stiftung Geißstraße 7» herausgegebenen Bändchen die beispielhaften Prinzipien, ja Kunstgriffe der großflächigen Sanierung des frühen 19. Jahrhunderts auf: die Reduzierung der Bau-massen, die Unterordnung unter einen harmonischen gestalterischen Gesamtwillen, die Bevorzugung giebelständiger Häuser mit einheitlicher Geschossanzahl und Geschosshöhen, die soziale Durchmischung des Viertels, die ganz bewusst auch den Wirtschaftsverkehr in Form von Geschäften und Gastwirtschaften im Auge hatte, die üppige Anwendung von Fassadenschmuck in Form von Bauplastik, Fassadenmalerei und historisierenden Architekturformen, die Maßstäblichkeit der Gebäude. Viele Fotos – historische wie zeitgenössische – illustrieren die Aussagen und laden ein, dem Viertel – mit offenen Augen auch für das Detail – einen Besuch abzustatten. Die Abbildungen belegen aber auch, dass es nicht nur die Bomben des Zweiten Weltkriegs waren, die schmerzliche Verluste hinterließen, wenn etwa die sanfte, weiche Fassade der Graf-Eberhard-Baus noch in der jüngeren Vergangenheit wenig einfühlsam, kantig, nüchtern und kalt und damit abweisend erneuert wurde.

Inszenierte Harmonie, Bürgerglück aus bürgerlicher Hand, wie es Stadtrat Michael Kienzle im Vorwort andeutet? Sicherlich; die Sanierung war am Menschen orientiert und für den Menschen gedacht. Von einer technokratischen Stadtverwaltung und am schnellen Profit orientierten Großinvestoren wird man Ähnliches wohl leider nicht erhoffen können, Bürgerbeteiligung wird da nur als Störfeuer empfunden. Die Gegenwart lässt mit vielerlei Projekten – geplanten und bereits realisierten – die geistige Armut heutiger Stadt«planung» erkennen; man denke nur an das

schon im Titel lächerlich großsprechende Da-Vinci-Projekt, an die Planungen am Österreichischen Platz oder gar an Stuttgart 21 und der angeblichen neuen Stuttgarter Mitte dahinter (!) bis hin zum geprügelten Stadtteil Vaihingen, der vom Großinvestor mit der «Schwabengalerie», ebenfalls angeblich eine neue Mitte, beglückt wurde – nur keiner liebt sie. Der Hans-im-Glück-Brunnen auf dem Geißplatz, der die Freiheit erst fand, als er gar nichts mehr besaß, scheint den Weg jedenfalls insoweit weisen zu können, als Stadtplanung sich nicht in Gigantomanie und im Kommerz verlieren, sondern am Glück der Bürgerinnen und Bürger orientieren sollte, das diese am meisten noch in der Überschaulichkeit ihrer Umwelt und damit der Geborgenheit in ihr findet. Eine gut aufgemachte, durch die vielen Abbildungen ansehnliche und anschauliche Broschüre, aus der man Lehren ziehen könnte.

*Raimund Waibel*

*Michael Benz*

**Der unbequeme Streiter Fritz Lamm. Jude Linksozialist Emigrant 1911–1977.**

**Eine politische Biographie.**

*Klartext Verlag Essen 2007. 552 Seiten mit 15 Abbildungen. Broschur € 29,90. ISBN 978-3-89861-660-7*

«Eine wundervolle Stadt. Von hier ist Schiller geflohen. Ich fliehe von Stuttgart. Die Juden leben freier dort als bei uns oben. Vor dem Theater auf dem See sind Tauchenten. Ein Stuttgarter Junge füttert sie. Ich komme mir sehr schlecht vor, daß ich dies nicht auch tue. Wer wird mich füttern auf dem kalten nahrungslosen See, in den ich schon gleite? Dieser Gedanke peinigt. Man will selbst sein Brot verdienen.» So der Tagebucheintrag des Stettiner Linksozialisten und Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei, der auch Willy Brandt angehörte, am 15. Januar 1936 auf seiner Flucht vor Polizei und Gestapo von Stettin in Richtung Schweiz. Lamm hätte sich wohl kaum vorstellen können, dass Stuttgart einmal seine zweite Heimat werden wird. Zunächst ging es ums Überleben.

Am folgenden Tage wird er mit dem Zug bis Allensbach am Bodensee fahren. Lamm hatte einen Brief an den Kunstmaler, Cafébesitzer und Betreiber einer kleinen vegetarischen Pension Otto Marquardt dabei und wusste, dass dieser ihn wie so viele andere zuvor und danach über den See rudern wird, wenn er unter dem Stichwort «Kakao» eine Bestellung aufgibt. Schon in der nächsten Nacht kann ihn Marquardt am Schweizer Ufer absetzen, wo er alsbald von der Schweizer «Grenzwatch» verhaftet wird, doch dann mit Hilfe der Polizei (!) schwarz über die österreichische Grenze gelangen kann.

Rund die Hälfte der Biographie aus der Feder von Michael Benz, die von der Universität Stuttgart als Dissertation angenommen wurde, gilt der Jugend von Fritz Lamm in Stettin, seinem Engagement in der jüdischen Jugendbewegung und danach dem politischen in der SPD, nach dem Parteiausschluss links von der SPD in der SAP, seiner Verhaftung und Folterung durch SA und Polizei, zwölf Wochen «Schutzhaft», der fast zweijährigen Gefängnisstrafe wegen «Vorbereitung zum Hochverrat» und seiner jahrelangen Flucht vor den Nazis über Aufenthalte in den Emigrantenumilieus in Wien, Prag und Paris. Eine Flucht, die in einem Internierungslager der Vichy-Regierung in Le Vernet im südwestfranzösischen Département Arriège enden wird, wo er weitere zwei Jahre unter katastrophalen Verhältnissen in Gefangenschaft verbringt, erneut fliehen kann, Schiffbruch auf dem Mittelmeer erleidet und wieder ins Lager verbracht wird, dann schließlich aber doch noch zwar nicht in die USA, der Hoffnung aller Emigranten, aber immerhin nach Kuba ausreisen kann.

Michael Benz kann aus dem Tagebuch Lamms schöpfen, aus unzähligen Briefen, die dieser mit führenden Emigranten wechselte, aus Polizei- und Gestapoberichten, aus seiner Ausbürgerungsakte – die deutsche Staatsbürgerschaft wurde dem in Prag lebenden Flüchtling aberkannt – entdeckt in mühsamer, jahrelanger Recherche in 40 öffentlichen und 15 Privatarchiven zwischen Zürich, Prag und Hamburg, Tel Aviv und New